Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 1

Artikel: Der Sinn des Lebens
Autor: Ewald, Oskar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135428

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie sollen walten unter den Fischen des Meeres, den Vögeln des Himmels, allem Getier der Erde und allem Gewürm, das auf Erden sich regt.
So schuf Gott den Menschen in seinem Bilde,
im Bilde Gottes schuf er ihn,
männlich, weiblich schuf er sie.
Gott segnete sie,
und Gott sprach zu ihnen:
Fruchtet und mehrt euch und füllet die Erde und werdet ihrer mächtig!
Waltet unter den Fischen des Meeres, den Vögeln des Himmels und allem Getier, das auf Erden sich regt!
Und Gott sprach:
Hier gebe ich
euch alles Kraut, das Samen gibt, auf der ganzen Erde.
und jeglichen Baum mit samensäender Baumfrucht,
euch sei es zur Speise,
und allen Tieren des Feldes, allen Vögeln des Himmels, allem, was auf Erden sich regt, darin lebendes Wesen ist,
alles Grün der Kräuter zur Speise.
Und es ward.
Da sah Gott alles, was er gemacht hatte;
ja, es war sehr gut.
Abend ward und Morgen ward: der sechste Tag.

Vollendet waren der Himmel und die Erde, mit ihrem ganzen Heer.
da vollendete Gott am siebenten Tag die getane Arbeit
und feierte am siebenten Tag von aller getanen Arbeit.
So segnete Gott den siebenten Tag und heiligte ihn,
denn an ihm feierte er von all seiner Arbeit, Gottes schaffender Tat.

Dies sind die Zeugungen des Himmels und der Erde, ihr Erschaffensein.

Der Sinn des Lebens.

Der Sinn des Lebens ist: dass die Gottheit im Menschen zum Durchbruch und zur Verkörperung komme. Unser Heil hängt an der Erfüllung dieses Sinnes. Alles Unheil rührt im Grunde von dem Widerstande, den wir ihr entgegensetzen. Denn der Mensch wird erst dadurch Mensch, dass Gott sich in ihm verkörpert. Erst Kraft dieses Aktes kommt der Mensch also zu sich selber, ohne ihn entfernt und entfremdet er sich immer mehr von seinem wahren Selbst; und darin hat alle Not, alles Leiden, alle Qual ihren Ursprung.

Für diese Nähe oder Ferne, in der wir von unserem ewigen Wesen leben, gibt es einen untrüglichen Masstab und Gradmesser: das Gewissen. Wie schon sein Name sagt, ist es eine Art Wissen — und zwar eine viel tiefere und gründlichere als die, von der in den meisten Büchern und Schulen die Rede zu sein pflegt. Es lässt uns — sofern wir nur wollen — in jedem Augenblick mit Genauigkeit erkennen, wo wir stehn und wo wir eigentlich stehn sollten. Man hat es auch als eine innere Stimme oder als ein inneres Licht bezeichnet. Diese Stimme spricht stets vernehmbar und deutlich; dieses Licht leuchtet stets klar und rein. Wir aber dämpfen ihre Deutlichkeit durch die verwirrenden Geräusche des Alltags, wir trüben seine Klarheit durch die Nebelschwärme unserer kleinen und grossen Eitelkeiten. Wir stumpfen unser inneres Ohr und Auge ab; und dann hadern wir mit Gott und Welt, dass unser Hören und Sehen ein mangelhaftes ist.

Das Gewissen belehrt uns in jedem Augenblick darüber, was wir zu tun und was wir zu lassen haben. Beides ist im Grunde Eines. Etwas Gutes tun heisst immer: etwas Böses unterlassen. Und umgekehrt ist jede böse Tat die Unterlassung einer guten. Indem wir uns das zum Bewusstsein bringen, gewinnen wir eine sehr vereinfachte Formel der Moral, deren Gebrauch uns ihre Vortrefflichkeit zeigen wird. Wir können nämlich schlechthin sagen: Der Mensch sündigt nicht durch das, was er tut, sondern durch das, was er unterlässt. Unsere Aufgabe soll jetzt die Prüfung und Beglaubigung dieses Satzes sein.

Zunächst könnte man sich an ihm stossen, weil doch das Tun das Positive, das Lassen das Negative ist, die Verantwortung mithin sich auf jenes erstrecken zu müssen scheint. Genauer betrachtet, bürgt gerade das für seine Wahrheit. Denn es ist nicht einzusehen, wieso eine Tat an sich selber — ohne Beziehung auf ein Anderes, davon Verschiedenes — die Marke der Sünde oder auch bloss der Unvollkommenheit tragen sollte. Das ist bloss möglich, wenn sie an etwas gemessen, mit etwas verglichen wird, das besser ist als sie und an ihrer Stelle hätte getan werden sollen, während es doch ihr zuliebe unterlassen wurde.

Das ist es, was zu beweisen war. Und nun wollen wir es durch einige Beispiele, eigentlich durch ein einziges, vielfältig abwandelbares Beispiel verdeutlichen, das sich hiezu sehr empfiehlt: den Rausch. Es gibt verschiedene Formen desselben, denen aber das Wesentliche gemeinsam sein muss, da sie sonst nicht unter einen Begriff vereinigt werden könnten. Nehmen wir ihn zunächst in seiner sinnfälligsten, sich am häufigsten aufdrängenden Erscheinungsform. Warum wirkt der Anblick eines Betrunkenen so abstossend, wodurch verletzt er das Gefühl der Menschenwürde?

Ist doch die Trunkenheit ein Zustand, der für sehr viele einen fast unwiderstehlichen Reiz besitzt! Seine Geringschätzung und gesellschaftliche Aechtung würde in dem Augenblick aufhören, in dem er der Normalzustand für alle wäre. Ein freilich unausdenkbarer Gedanke, weil der Mensch in diesem Falle seiner ersten und obersten Attribute, des klaren Bewusstseins, der Kontrolle über sich, der Selbstbeherrschung und Selbstbestimmung ganz oder zum grossen Teile beraubt wäre. Hier ist indessen die Grundvoraussetzung schon eingeschlossen: die nämlich, dass die Nüchternheit mit ihren Begleit- und Folgeerscheinungen dem Rausche samt den seinigen vorgezogen wird. Oder mit andern Worten: wir verdammen die Trunkenheit nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie den Trunkenen daran verhindert, die Taten des N ü c h t e r n e n zu tun.

Wenn weiter vom Liebes- oder richtiger Geschlechtsrausch die Rede ist, so geschieht das nicht bloss in bildlicher Weise. Die wesentlichen Symptome sind ja die gleichen oder wenigstens ähnliche: Trübung der Vernunft, Verlust des Gleichgewichts, Einbusse der Freiheit. In der Wollust als solcher, auch der schrankenlosesten, ist nichts, das sie verdammlich erscheinen liesse. Im Gegenteil, sie enthält als intensivste Lustempfindung eine ganz unmittelbare Bejahung und Setzung ihrer selbst, um deretwillen sie zumal von naturnahen, elementaren Menschen und Völkern als tiefes Mysterium empfunden wird. Und dennoch erfährt man, wenn man sich ihr blind überlässt, mit unabweisbarer Deutlichkeit, dass man durch sie und an ihr schuldig wird. Ekel, Reue, Selbstverachtung treten nun als ihr bitterer Bodensatz zutage. Das Heiligtum der Seele und des Leibes ist geschändet worden. Wie erklärt sich dies? Offenbar daraus, dass es etwas Höheres in uns gibt als die Lust, das ihr nicht unterworfen werden darf: der W e r t, der uns heiligt und der es nicht duldet, zum Werkzeug des Genusses entweiht zu werden. Dieser Wert, diese Heiligkeit unseres Wesens forderte den Einsatz eines reineren Gefühles, als es blosse Lust ist. Nur das reinste kann ihnen genugtun: L i e b e. Der Asket hat freilich darin Unrecht, dass er sie in einen ausschliessenden Gegensatz zur Lust stellt, da es doch vielmehr das Geheimnis der wahren Liebe ist, alles — so namentlich die Lust — in ihrem göttlichen Feuer umzuschmelzen und zu verwandeln. Die Lust aber, die sich solcher Verwandlung nicht zu unterziehen vermag, die sich ausserhalb und jenseits der Liebe stellt, vergreift sich an deren Eigentum und hat nun allerdings ihren Vorwitz um so härter zu büssen: der angemasste Besitz muss ihr unter den Händen zuschanden und zunichte werden.

Noch von einer Art Rausch spreche ich hier, der furchtbarsten und verderblichsten: dem B l u t r a u s c h. Auch dieser widerlegt sich nicht selbst, wie etwa der Begriff eines runden Quadrates oder

eines hölzernen Eisens. Er ist sogar von jeher mit einem geheimnisvollen Nimbus umgeben worden, der sich noch heute vielfach in der Rechtfertigung und Verherrlichung des Krieges äussert. Und doch ist die Widerlegung hier noch einfacher als in den vorgenannten Fällen. Der Mensch soll den Menschen nicht töten, weil es etwas Besseres gibt, das er mit ihm und aus ihm machen kann. Das Leben ist uns — so unheilig seine Erscheinungsform oftmals sei — um seines göttlichen Wesenskernes willen heilig. Auf ihn müssen wir uns richten, wie und wo immer er uns entgegentrete: im Einzelnen, in der Menge, in einem ganzen Volke. Und darum: solange es eine grössere Aufgabe für die Völker gibt, als die, einander gegenseitig auszurotten, werden wir den Frieden über den Krieg stellen und die angeblichen Tugenden des letzteren für das ansehen, was sie in Wahrheit sind: für glänzende — oder richtiger: gleissende Laster. Jene Aufgabe aber besteht nicht etwa in einem leidlichen Auskommen durch Verringerung der Reibungen und Abdämpfung der Konflikte, also in der Herbeiführung eines Zustandes, den man nicht zu Unrecht als faulen Frieden bezeichnet, sondern in dem Willen und seiner tätigen Verwirklichung, gerade die natürlichen Unterschiede und Gegensätze, anstatt sie zum Feuer eines gewaltsamen und zerstörenden Hasses auflodern zu lassen, zu fruchtbarer Ergänzung und Durchdringung, zur Erzeugung höchster Harmonie des Menschlichen zu verwerten; dermassen im echten Sinne nicht bloss neben, bei und mit, sondern für einander zu leben und zu wirken. So sicher der Krieg nun besser ist als ein fauler Frieden, so wenig darf er dem wahren Frieden der Tat und Schöpfung, den es auf Erden einzupflanzen gilt, den Boden streitig machen. Wiederum wird dies durch das Verhalten des Einzelnen zum Mitmenschen verdeutlicht. Man ist heute jedenfalls human genug, um — wenn auch nicht immer den Krieg, so doch unbedingt den Kannibalismus zu verwerfen. Es hat indessen eine Zeit gegeben, in der das Töten und Verzehren von Menschen als ein hervorragend religiöser Akt galt. Der geistige Sinn des Vorganges liegt darin, dass der Kannibale sich durch den Genuss des Opfers mit dessen innersten Kräften in Verbindung zu setzen, sie sich anzueignen und einzuverleiben trachtet. Blicken wir tiefer, so finden wir auch im Krieg einen unüberwundenen Rest des Kannibalismus, sofern hier ein Volk durch blutige Bezwingung oder gar Vernichtung eines andern — bewusst oder unbewusst — dessen verborgene Kräfte in sich aufzunehmen trachtet; auch in der Form des Ländererwerbs, der dann Besitzergreifung von dem ist, was man als materiellen Niederschlag des besiegten Volkstums ansehen kann. Insofern ist auch der Krieg — wenn man so will — ein Liebesakt, freilich ein durchaus atavistischer. Der Versuch mancher Kriegsideologen, ihn daraus zu recht-

fertigen, verfehlte jedoch aus dem gleichen Grunde sein Ziel, aus dem es vergebliche Mühe wäre, den Kannibalismus heiligen zu wollen. Wir kennen eben höhere Formen der Verbindung und Einverleibung als die durch Mord und Genuss des Opfers; Formen, die um so viel höher sind, dass uns die andern als Ausdruck einer entmenschten und bestialischen Gemütsart erscheinen, die wir in ihren letzten Spuren auszurotten bestrebt sein müssen.

Diese Beispiele sind weniger um ihrer selbst willen, als zur Verdeutlichung des sie durchwaltenden Prinzips gewählt worden. Wenn dabei auch einiges Licht auf wichtige Fragen der Gegenwart fiel, so ist das als günstiger Nebenertrag zu erachten. Jenes Prinzip aber lautet, dass der Mensch sündigt, nicht durch dasjenige, was er tut, sondern was er unterlässt.

Er sündigt, indem er es unterlässt, das jeweilige Bessere zu tun; er sündigt um so mehr, je weiter sich, was er tut, von dem entfernt, was er unterlässt, je mehr Zwischenglieder hier eingeschaltet werden können. Der Betrunkene, wir hörten es schon, sündigt damit, dass er sich durch seinen Zustand der Möglichkeit beraubt, die Worte und Werke der Nüchternheit zu verwirklichen. Der Wollüstling sündigt nicht durch den Sinnengenuss als solchen, sondern durch den Mangel an Liebe, an seelischer und geistiger Verinnerlichung, der sich in seinem Verhalten zum andern Geschlecht kundgibt. Die Sünde des Kannibalen schliesslich ist im Grunde nicht die, dass er Menschen tötet und verzehrt, sondern dass er seinen Drang nach Vereinigung mit ihnen nicht auf bessere Weise betätigt.

Entscheidend ist sonach alle Male nicht, dass etwas an sich schlecht wäre; entscheidend ist, dass es etwas B e s s e r e s gibt. In dem Augenblicke, da ein solches existiert und gewusst wird, hört das Gute auf, gut zu sein. Denn das Bessere ist des Guten Mass und Gericht. So ist die Nüchternheit das Gericht des Rausches; die Liebe das Gericht der Wollust; und — mag der Krieg auch das Gericht des faulen Friedens sein — der wahre Friede ist das Gericht jedes Krieges.

Scheint es aber nicht, dass wir damit Gut und Böse verflüchtigen und relativieren, den Zweiflern an einem absoluten Werte Recht gebend? Dieser Schein ist jedoch ein völlig oberflächlicher. Der Wert ist freilich mit keiner Sache in äusserlich starrer Weise verbunden. Die Stufen der Erkenntnis und dementsprechend die Grade der Verwirklichung sind verschieden bei den verschiedenen Menschen; so dass, was bei dem primitiven, minder bewussten noch vergleichsweise als gut, beim besser entwickelten, bewussteren schon als böse zu gelten hat. Aber gerade das ist doch kein Relativismus in der gewöhnlichen Bedeutung. Im Gegenteil setzt diese Unterscheidung des Guten vom Besseren, diese Rangordnung der Werte

eben das Vorhandensein eines festen Masstabes, einer untrüglich sicheren Orientierung voraus. Dass hinter und über dem, was anfänglich als gut erschien, ein Besseres sich kundmacht und uns nötigt, es als das anzuerkennen und zu erfüllen, dass dieser Prozess weiter und weiter geht, dass die Willkür des Wählens sich hier vor einer höheren und höchsten Instanz zu rechtfertigen und zu verantworten hat, zeigt offenkundig den objektiven, ja, absoluten Charakter dieser Ordnung an, der notwendig auf ein Absolutes hinweist. Wir dürfen uns die Welt der sittlichen Werte eben nicht als ein Museum vorstellen, in dessen Räumen sie unter Glas verwahrt sind, sondern als Prozess, als immerwährende Bewegung, die nicht willkürlich oder zufällig abläuft, sondern einer vom Mittelpunkt unserer Wesenheit auf sie ausgeübten Zugspannung gehorcht. So verstehen wir den Doppelsinn des Richtens, laut welchem es nicht bloss den Vollzug eines Gerichtes, sondern ebenso wohl, ja, in erster Reihe, das Setzen einer Richtung, mithin eine Zielgebung einschliesst. Das eine zeigt sich sogar durch das andere bedingt: der Vollzug des Gerichtes durch das Vorhandensein der Richtung. Das Gute wird vom Besseren und zum Besseren gerichtet; es wird vom Besseren gerichtet, weil und sofern es zum Besseren gerichtet wird.

Ich wiederhole, dass alle Relativität in der Luft hängt, die nicht im Absoluten verankert ist. Ein Besseres kann es allein dort geben, wo es ein Bestes, also ein schlechthin Gutes und Vollkommenes gibt. Ist dies aber mehr als ein Begriff? Hierauf antworte ich: was ein bloser Begriff ist, das können wir, wie wir es gedacht haben, auch wiederum wegdenken. Wir haben ihm gegenüber freien Spielraum; in dem wörtlichen Sinne, dass wir es ernst nehmen, damit aber auch spielen können. Nun mag der Mensch, zumal der sich für auf- und abgeklärt haltende, oft genug von der Vollkommenheit abstrahieren; bestimmend ist, dass sie nicht von ihm abstrahiert; er mag sein Spiel mit ihr zu treiben versuchen — so wird jedesmal blutiger Ernst daraus werden. Ihre Wirklichkeit ist darin verbürgt, dass wir uns ihrer Wirkung nicht entziehen können. Unablässig wirbt und wacht die Forderung in uns, vollkommen zu sein; unablässig weist sie uns zurecht und straft uns, wenn wir sie umgehen; erhebt und stärkt sie uns in dem Masse, wie wir sie erfüllen.

Haben wir uns einmal der Grundtatsache des sittlichen und religiösen Lebens versichert, so wird es uns nicht schwer sein, denen, die sie bezweifeln oder ableugnen, die richtige Antwort zu geben. Sie berufen sich mit Vorliebe auf das Schwankende der moralischen Werte und Masstäbe, auf die Veränderlichkeit dessen, was von Volk zu Volk, von Geschlecht zu Geschlecht als gut und böse gilt. Hierauf ist zunächst zu erwidern, dass diese Verschiedenheit sich viel

mehr auf die Schale als auf den Kern erstreckt. Der Kern ist die Ueberwindung der Absonderung durch die Gemeinschaft, der Selbstsucht durch die Liebe; und der ist in allen grossen Religionen, Sittenlehren, Weltanschauungen unwandelbar der gleiche. Was sich wandelt, ist der dem menschlichen Bemühen, diesen Kern zu erfassen und herauszuheben, beschiedene Erfolg. Und dass es für das sittliche und religiöse Bewusstsein eine Veränderung und Entwicklung gibt, was kann da Wunder nehmen? Entwicklung bedeutet freilich etwas anderes als blossen Wechsel; sie bedeutet die Auseinanderfaltung eines Keimes, das Ans-Licht-Treten von etwas, das schon da ist, die Verwirklichung der Anlage, das Aufgehen des Samenkornes. Vollendete Sittlichkeit und Religion ist Offenbarung des Urselbst. Zum Ich ist der Weg indessen zugleich der kürzeste und der längste. Wir sind geneigt, es überall dort zu suchen, wo es nicht ist. Die Moral und Religion enthält die Geschichte der menschlichen Irrungen und damit zugleich die der fortschreitenden Entdeckung der Wahrheit.

Zuerst und zuletzt wird jedoch aller Relativismus, Skeptizismus, Nihilismus durch die Tatsächlichkeit des Göttlichen in uns geschlagen. Dass diese Tatsächlichkeit nicht mit den Sinnen zu greifen ist, beweist schon insoferne nichts, als nicht einmal im Sinnlichen vollständige Uebereinstimmung zu erzielen ist. Will ich eine möglichst zuverlässige Aussage über Farbe, Gestalt, Grösse eines Dinges erhalten, so werde ich dem Zeugnis des Normalsichtigen mehr Vertrauen schenken als dem, dessen Sehkraft geschwächt ist. Es leuchtet mir nicht ein, warum wir von diesem Grundsatz abweichen sollen, wenn es sich um innere Tatsachen handelt, warum wir da den Kurzsichtigen oder gar den Seelen- und Geistesblinden zu unserem Führer wählen. Lernen wir vor allem, in das eigene Wesen schauen und horchen, unbeirrt durch die Zweifelsucht der andern. Haben wir in uns die Klarheit und Wahrheit gewonnen, so verstehen wir auch, was an der fremden Meinung klar und wahr ist; dahingegen wir, den Schwerpunkt von innen nach aussen, in die Breite der Oeffentlichkeit verlegend, uns immer weiter von der Wahrheit und Klarheit entfernen. Für das Faktum der Erkenntnis ist doch nicht derjenige massgebend, der nicht erkennt — und wäre es auch die erdrückende Majorität — sondern der Erkennende — und wäre es auch ein Einziger, und wäre er überhaupt noch gar nicht da — ist dafür entscheidend. Aber woher weiss er denn, dass er der Erkennende ist? Er weiss es, weil die Wahrheit sich selbst verbürgt.

Wie sie ihr eigenes Mass ist, so ist sie, nach dem grossen Worte Spinozas, auch das Mass des Irrtums. Ein sehr einfaches Beispiel: Der Lehrer, der die Rechenarbeit seiner Schüler ausbessert, wird, wo das Resultat nicht stimmt, da er im Besitz desselben ist, auch

den Fehlerquellen nachforschen können. Aber der Schüler, der sich verrechnet hat, kommt nicht zum richtigen Resultat, er entfremdet sich ihm um so mehr, je grösser der Fehler. Ganz genau so verhält es sich im sittlichen und geistigen Leben. Wer hier den Weg kennt, den einzigen, der zum Ziele führt, der kann auch alle Abirrungen davon, alle Abwege und Abseitigkeiten verstehn. Nicht aber umgekehrt. Der Egoist, der sich einredet, die Menschen seien samt und sonders wie er, muss den Sinn des tugendhaften Handelns missverstehen, ihm falsche Motive unterschieben; im Augenblicke, da er es nicht mehr tut, die Tugend als das begreift und anerkennt, was sie ist, in diesem Augenblick ist auch schon eine Bresche in seinen Egoismus geschlagen. Wir können allgemein sagen, dass Irrtümer und Verfehlungen wie Knoten sind, in die sich der Lebensfaden legt; der Knoten löst sich nicht von selber; bloss der kann ihn lösen, der den unverknoteten, straff laufenden Faden kennt.

Der Materialist bildet sich ein, die Liebe durch die Selbstsucht, die Vollkommenheit durch die Unvollkommenheit, die Gottheit im Menschen durch das Tier in ihm zu widerlegen. Oder er meint, die Liebe sei ein gedämpfter Egoismus, die Vollkommenheit eine verringerte Unvollkommenheit, die Göttlichkeit eine verfeinerte Bestialität. Allein davon abgesehen, dass ich nicht verstehe, was denn eigentlich den Egoismus dämpfen soll, wenn es nichts gibt als ihn, was die Unvollkommenheit vermindern soll, wenn es nichts gibt als sie, was die Bestialität verfeinern soll, wenn es nichts gibt als sie, ist die ganze Betrachtungsweise eine durchaus verkehrte und unhaltbare. Es ist so, als wollte der Blinde über dasjenige urteilen, was der Sehende sieht, da doch keine noch so grosse Anstrengung seiner Einbildungskraft ihn dazu befähigt; wogegen der Sehende bloss die Augen zu schliessen braucht, um sich annähernd in die Lage des Blinden zu versetzen. Und hier handelt es sich ja wirklich um einen Fall von Gottes-, Geistes- und Seelenblindheit; richtiger freilich: um ein absichtliches Sich-Abblenden gegen Gottheit, Geist, Seele. Widerlegungen helfen hier nicht viel. Christus sprach zum Lahmen das einzige Wort: Nimm dein Bett und geh! Und der Lahme stand auf und ging und war geheilt. So müssen wir zum Ungläubigen sprechen: Mach dein inwendiges Auge auf! Blick in dich! Du könntest gar nicht von Besser und Schlechter, von Graden der Unvollkommenheit sprechen, wenn nicht das Urbild des schlechthin Guten und Vollkommenen, wenn nicht Gott in dir lebte!

Wir werden immer zu dieser Grunderkenntnis geführt: Das Positive ist das Mass des Negativen, nicht umgekehrt; der Irrtum wird durch die Wahrheit erkannt, nicht die Wahrheit durch den Irrtum; der Wahnsinn ist getrübte Verantwortung, nicht die Verantwortung gemilderter Wahnsinn; die Sklaverei ist aufgehobene Freiheit, nicht

die Freiheit aufgehobene Sklaverei; die Finsternis begreift nicht das Licht, aber das Licht begreift die Finsternis; das Gute ist des Bösen mächtig, nicht aber das Böse des Guten.

Wenn das Göttliche in uns nicht bloss tatsächlich da ist, nein, die Tatsache der Tatsachen, die Urtatsache schlechthin ist, woher dann aber auch bloss die Möglichkeit, es zu bezweifeln oder gar zu verneinen? Die Frage kann bloss den in Verwirrung bringen, der des Geistigen noch in geringem Grade kundig ist. Der Geist unterscheidet sich von der Materie, der grosse Unsichtbare von ihr, der stets sicht- und greifbaren eben darin, dass er sich niemandem aufdrängt, also auch nicht einfach und ohne dass man sich um ihn zu bemühen hätte, da ist. Er fordert einen Einsatz. Es muss für ihn etwas getan werden. Gerade darin ist es Tatsache im unmittelbarsten und tiefsten Sinn des Wortes. Bloss durch die Tat wird es zur Sache, zum Objekt der Erkenntnis. Je geistiger wir leben, um so mehr erfahren wir vom Geiste, um so mehr geistiges Wissen und Gewissheit bekommen wir.[1]) Praktisch drückt sich dies so aus, dass uns in jedem Momente die innere Stimme sagt, was wir zu tun, was wir zu lassen haben. Folgen wir dieser Stimme, dann wird sie sich im nächsten Momente noch klarer und vernehmlicher künden; und das immer fortgesetzt und um so mehr, je treuer wir den Gehorsam halten. Zumeist geschieht aber das Gegenteil. Die Menschen sind ungehorsam, sie stellen sich harthörig und kurzsichtig und die Folge ist, dass ihnen wirklich mit der Zeit das Hören wie das Sehen vergeht, dass die innere Stimme ferner und undeutlicher zu hören, das geistige Licht sich zu trüben scheint, bis zum Schlusse eine Art Seelentaubheit und Geistesblindheit sich einstellt. Daher die Unsicherheit und Ratlosigkeit der meisten, ihre Neigung zum Zweifel, zum Unglauben, zur Verneinung; ihr Bedürfnis, anstatt in sich selbst die Klarheit zu suchen und zu finden, die Unklarheit und Verwirrung der andern zum Vorwand und Zeichen zu nehmen, dass der Geist überhaupt keine Wirklichkeit ist.

Doch nicht der Geist, sondern die Leugnung des Geistes ist eine Wahngeburt. Denn, so wenig er sich aufdrängt, es ist doch unmöglich, sich ihm dauernd zu verschliessen; er ist immer gegenwärtig, als die Stimme, als das Licht, als das Gericht in uns. Nicht äusserlich können wir zu ihm hingezwungen werden, aber innerlich bezwingt er uns. So sehr der Sterbliche auch versucht, das Eben-

---

[1]) Hiezu meine Schrift „Die Religion des Lebens", V. Kap. Verlag Kober, Basel. [Dieses Buch, das vor kurzem in den „Neuen Wegen" besprochen worden ist, sei Menschen, die die letzte Wahrheit des Lebens suchen, nochmals aufs wärmste empfohlen. Es enthält des Guten und Besten ganz ausserordentlich viel. Die Red.]

bild der Gottheit, das er verkörpert, zu entstellen, zu verfälschen, in den Staub zu ziehen, er vermag es nicht ganz; durch die gemeinste Hülle noch leuchtet es hindurch, sich selbst in unversehrbarem Glanze bezeugend. Denn Gott ist stärker als sein Widersacher, wie das Leben stärker als der Tod ist.

Ja, wenn wir genauer hinblicken, so nehmen wir wahr, dass der Mensch auch durch alles Ungöttliche und Widergöttliche, was er tut, Gott bezeugt. Immer will er das Unendliche, das Absolute; entweder geradlinig — und dann ist sein Wollen ein gutes; oder auf Umwegen — und das ist der Fall, wo wir es böse nennen. Wir haben ja in unseren früheren Beispielen gesehen, dass alles irgendwie auf Verbindung und Vereinigung mit dem All abspielt, die sich lediglich in verschiedener, vollkommenerer und unvollkommenerer Form vollzieht.

Aus dem menschlichen Stoffe ein Modell und Ebenbild der Gottheit herauszumeisseln: das ist der Sinn des persönlichen Schicksals wie der ganzen Geschichte der Menschheit. So lange wir diesen Prozess unbewusst durchmachen, sind wir ihm unterworfen, sind wir sein Objekt, leiden wir notwendig durch ihn. Aller Fortschritt, alle Befreiung hängen daran, dass wir ihn mit Bewusstsein leben, solchermassen uns zu seinem Träger und Subjekt erhebend. Damit dies geschehe, muss die zwiefache Hemmung, die ihm bereitet wird, ein Ende haben. Weder dürfen wir der Gottheit den Körper der Welt, noch dem Körper der Welt die Gottheit entziehen. Das erste ist der Erbfehler der meisten Religionen, wenigstens in ihrer historischen Ausgestaltung; namentlich die Kirche hat sich seiner schuldig gemacht. Sie will Gott und die Menschenseele in eine innere Verbindung setzen, welche nicht oder doch bloss zum geringeren Teil durch die Materie hindurchgeht. Die notwendige Folge davon ist, dass diese, die Welt, sich selbst überlassen, immer materieller und weltlicher, immer entgotteter, entgeisteter, entseelter wird und also in Verfall und Verderb gerät. Kraft der tiefen Einheit alles Seienden muss sich derselbe indessen auch fortschreitend der Seele und dem Geiste mitteilen; das religiöse Bewusstsein erfährt eine Schwächung, wird schliesslich mit Auflösung bedroht. Nun stürzt sich der Mensch ganz in die Materie, um ihr zu helfen; weil sie an ihr versagt haben, verleugnet er nun Gott, Geist, Seele überhaupt. Das ist der zweite Irrtum, nicht minder verhängnisvoll als der erstere; der Irrtum der ausschliessenden Weltlichkeit; der Irrtum der Materialisten, Freidenker, der antireligiösen Sozialisten. Der Materie kann nicht von ihr selber geholfen werden: einzig der sich ihr hingebende, sich in sie einsenkende Geist kann ihr Hilfe leisten. Und das sollte in dem Satze ausgedrückt sein, mit dem wir diese Betrachtungen begannen: Gott will sich in

uns bezeugen und verkörpern. Nichts darf ihm verschlossen bleiben, alles ist sein. Er will und muss unseren ganzen Stoff durchdringen und verwandeln. So erst wird das Chaos endgültig überwunden und die Schöpfung zu dem, was von Ewigkeit her ihre Bestimmung ist: zum Reiche Gottes. In diesem erfüllt sich die grosse messianische Weissagung: Sie werden keine Kriege mehr führen und die Schwerter sollen zu Pflugscharen werden. Nicht Hass, Macht, Gewalt, sondern Liebe, Güte, Friede regieren fortan die Welt. Es gibt nicht Unterdrückung und Ausbeutung mehr; die Menschheit ist eine einzige, innerlich geeinte Gemeinschaft, ein lebendiger Organismus.

Solche Verwandlung und Vergottung ist ein absoluter Akt, sehr zu unterscheiden von einem blossen Kompromiss und Ausgleich zwischen Geist und Materie, einer äusserlichen Mischung der beiden. Zu ihr verhält er sich wie die Alchymie zur Technik des Vergoldens. Die Letztere besteht darin, dass ein Körper mit einer dünneren oder dickeren Schicht Goldes überzogen wird, unter welcher er, dem Auge bloss unsichtbar, seine alte Substanz weiter beibehält. Der Alchymist dagegen will das Wunder zustande bringen, die Substanz selbst zu lauterem Golde zu transformieren. Wahre Religion ist Alchymie der Seele und des Geistes. Kein Stäubchen unseres Seins geht verloren; aber es wird von der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit allen Staubes gereinigt, um im Glanze unverweslicher Herrlichkeit zu erstrahlen. So entsteigt, wie der Phönix der eigenen Asche, dem Brande seiner Eitelkeiten als Ueberwinder des Todes und Meister des Lebens, der erlöste und befreite Gottmensch.

Oskar Ewald.

Ganze Menschen!

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches zufallen.
Matth. 6, 33.

Es bedarf keines Beweises: was wir nötig haben, was uns aber so arg fehlt, sind ganze Menschen, Menschen, die eine ganze Sache vertreten, eine zugleich umfassende und in die letzte Tiefe gehende Sache, und die diese Sache ganz vertreten, nicht nur ein wenig, nicht nur nebenbei. Wir haben wohl Menschen genug, und haben sie in der Schweiz besonders zahlreich, die für irgend einen Ausschnitt aus der Wahrheit, irgend ein Sektentum (wobei ich aber nicht bloss an dessen religiöse Formen denke) mit Fanatismus und bis aufs äusserste, mit allem, was sie sind und haben, einstehen, dafür reden, schreiben, agitieren, auch intrigieren, wenns sein muss. Aber damit ist uns natürlich am wenigsten geholfen.